

## Der neue Funk aus den Favelas

Im brasilianischen Recife ist Brega Funk der Sound der Stunde – eine Fusion aus zwei bekannten Stilen aus Nord und Süd

Von **Ole Schulz**

Bum-ttschi-bum-tschick, bum-ttschi-bum-tschick: Ein von Bassdrum und Snare gespielter Loop in zwei Takten, der es in sich hat. Wohl kein anderer Rhythmus hat die Clubmusik der letzten dreißig Jahre derartig geprägt wie der sogenannte Dembow. Ursprünglich war er 1990 vom jamaikanischen Studioduo Steely und Cleve für den gleichnamigen Dancehall-Song von Shabba Ranks eingespielt worden. Dann wurde er in Panama, Puerto Rico und der Dominikanischen Republik aufgegriffen, abgewandelt und in den Nullerjahren zum Grundgerüst des karibischen Reggaeton. Heute wird er von Popgrößen wie Justin Bieber verwendet.

Und zuletzt trat der Dembow schließlich in Brasilien seinen Siegeszug an. Dort wurde er zum Markenzeichen eines neuen Genres aus Recife – des Brega Funk. Der auf schweren Bässen und dem Dembow-Offbeat beruhende Tropical-Bass-Stil hat sich in kurzer Zeit zum neuen großen Ding in Brasilien entwickelt. Mit 80 bis 90 Beats per minute (bpm) wird der Brega Funk im mittleren Tempo gespielt, was sich ganz wunderbar für expressive Körperbewegungen und zum Hüftschwung eignet.

Dadá Boladão ist der derzeit erfolgreichste Musiker des Genres. Das Leben des erst 26-jährigen hat sich in nur drei Jahren komplett gewandelt: Lebte er früher in einem baufälligen Häuschen in der Peripherie Recifes, gehört ihm inzwischen ein Appartement im schicken Viertel Boa Vista direkt am Meer. „Heute braucht ein Jugendlicher aus einer Favela der Stadt nur noch ein Notebook und ein Handy, um seine Familie zu ernähren“, sagt Boladão – zumindest was ihn betrifft, stimmt diese Aussage. Sein größter Hit „Surtada“ im Remix mit Tati Zaqui und OIK hat mehr als 200 Millionen Clicks bei YouTube.

International erfolgreich war dagegen vor allem „Bum Bum Tam Tam“ von MC Fiati. So hat Brega Funk dabei geholfen, die Kultur der Peripherie aus der Marginalisierung zu holen und in den Mainstream zu hieven.

Der zusammengesetzte Begriff Brega Funk deutet an, dass sich der Stil aus verschiedenen Einflüssen speist. Wobei die geografische Lage Recifes im Nordosten Brasiliens eine wichtige Rolle spielt: Aus Belém an der Amazonas-Mündung, ganz hoch im Norden, kam der romantisch-kitschige Brega und dazu kamen karibische Rhythmen, aus den Favelas von Rio de Janeiro im Süden der schepfernde Elektro des vom Miami Bass beeinflussten Baile Funk.

Der „schuppige Fisch“, von dem sie rappt, meint so viel wie Bad Guy

Die Mischung aus Funk-Raps und dem Synth-Pop vom Amazonas ergab, zumeist auf dem Gerüst des Dembow-Rhythmus, den Brega Funk.

In der Regel werden die Songs dabei zu Hause am Computer produziert, und die dazugehörigen Videos, wenn kein besseres Equipment zur Verfügung steht, mit einer Handkamera aufgenommen. Mit einem Heimvideo ihres Songs „Envolvimento“ gelang der damals erst 15-jährigen MC Loma und ihren beiden Tänzerinnen zum Karneval 2018 dann auch der erste Brega-Funk-Hit.

Der war so mit Slangbegriffen gespickt, dass MC Loma eigens ein Erklärvideo dazu herausbrachte: Der „schuppige Fisch“, von dem sie rappt, meint so viel wie Bad Guy, im Refrain heißt es dann: „Schuppen sind nur was für Fische.“ Das ist auch eine Replik darauf, dass die männlichen Brega-Funk-MCs in ihren

Songs oft davon tönen, was für tolle Hechte sie sind, wenn sie sich nicht über den tollen „bum bum“, also den Hintern einer Frau auslassen. Immer wieder geht es aber auch darum, wo der Brega Funk herkommt. So rappt MC Nedved in seinem Hit „Tome Baby“: „Sie liebt die Favela“, während eine junge Frau in einem provisorisch eingerichteten Backsteinhäuschen um ihn herum scharwenzelt.

Tanzgruppen, die „Passinhos“, sind fester Bestandteil des Brega Funk und dafür verantwortlich, dass fast jedes neue Lied eine eigene Choreografie bekommt. Angesagt ist etwa der „Passinho dos maloka“ mit rasanten Schrittfolgen und schnellen Bewegungen der Hände in Richtung Hüfte. Viele, die früher auf der Straße abgehängt haben, seien mittlerweile Tänzer, sagt Boladão.

Allerdings gibt es bis heute immer wieder Ärger mit der Polizei, welche die Tänzer\*innen weiterhin regelmäßig und manchmal auch mit Gewalt von öffentlichen Plätzen in Recife vertreibt. Es bleibt aber wichtig, raus aus den Favelas in die Öffentlichkeit zu kommen, betont Tänzer Artur von den bekannten Magnatas do Passinho. „Für uns ist es sicherer, diese Orte besetzt zu halten. Hier haben wir mehr Sichtbarkeit, und es gibt weniger Repression.“

Die weltoffene und zugleich auf seine musikalischen Traditionen wie Forró und Maracatú stolze Stadt Recife war schon einmal das Zentrum einer musikalischen Bewegung, als Chico Science und seine Band Nação Zumbi Anfang der 1990er Jahre den Mangue Beat schufen. Der war aber im Wesentlichen getragen von Bürgerkindern, während mit dem Brega Funk nun die Armenviertel der Stadt und ihre Bewohner\*innen in den Fokus rücken.

Vorgehalten werden dem Brega Funk häufig seine sexistischen Texte – siehe das Besin-



Ja, auch die dicke Hose gehört zum Brega Funk – und nicht alle finden das gut Foto: Vincent Rosenblatt

gen der Frauenhintern. Dadá Boladão zuckt die Achseln und sagt, das sei eben Teil der „Kultur der Peripherie“ und man müsse zudem nicht alles wörtlich nehmen – die Songs erzählten häufig „eine fiktive Geschichte, so wie ein Film“. Und langsam setzen weibliche MCs im Brega Funk auch die Geschlechter-

frage auf die Agenda. Zum Festival „Rec-Beat“ im Februar war etwa Rayssa Dias geladen, deren Lieder von starken Frauen („Foda Demais“) und männlicher Gewalt („Fica na tua“) handeln. „Ich spreche bei meinen Shows am Anfang immer davon, dass ich eine schwarze Frau bin und aus der Peripherie komme.“

Es ist jetzt der Moment für uns, unsere Existenz zu bekräftigen“, sagt sie.

Zum Einstieg: DJ Daniel Haaksman hat bei Soundcloud einen Brega-Funk-Mix online gestellt ([soundcloud.com/daniel-haaksman/brega-funk-mix](https://soundcloud.com/daniel-haaksman/brega-funk-mix))

Pfingsten, 29. Mai bis 01. Juni 2020

4 Tage super live-stream!

new ways to fly

www.moers-festival.de

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien  
Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen  
STADT MOERS  
CONCERT  
WDR  
KulturStiftung  
KUNST STIFTUNG NRW

### review

## Hittauglich, politisch, tanzbar

Zunächst ist da diese helle Stimme, die sich ausprobiert, die Raum und Ausdruck sucht. Lido Pimienta variiert zu Beginn ihres neuen Albums „Miss Columbia“ Gesangsphrasen in verschiedenen Tonlagen und Tempi, das Intro „Para Transcribir“ wirkt wie ein softer Aperitif vor einem Menü, das es in sich haben soll. Denn die kolumbianisch-kanadische Musikerin, die bereits mit ihrem 2016er-Album „La Papessa“ in Kanada gefeiert wurde, bringt in diesen elf Stücken all das zusammen, was sie musikalisch geprägt hat: Allen voran Cumbia und das kolumbianische Subgenre Porro, dann indigenen Folk, aber auch Elektro- und Dancepop und schließlich Punk. Pimienta – in Kolumbien geboren und heute in Toronto zu Hause – repräsentiert neben Künstle-

rinnen wie Tanya Tagaq sehr gut das postmigrantische Kanada. Sie singt einerseits über die üblen Erfahrungen, die sie als queere, dunkelhäutige Frau gemacht hat („Nada“), blickt aber in „Quiero Que Me Salves“ auch vorsichtig optimistisch in die Zukunft, was die Aufarbeitung rassistischer Verbrechen der Vergangenheit angeht („Y ya llegó la oportunidad / Para arreglar nuestro pasado“, deutsch: „Endlich bietet sich die Gelegenheit, unsere Vergangenheit aufzuarbeiten“). All diese Themen kommen in hittauglichem Poppogewand daher, Songs wie „Eso Que Tu Haces“ und „Te Quería“ sind echte Gute-Laune-Macher. Spätestens mit dem Outro, das das Intro wieder aufnimmt, weiß man: Hier hat eine große Musikerin zu ihrer Stimme gefunden. (jut)



Lido Pimienta: „Miss Columbia“ (Anti Records/Epitaph)

Von **Julia Lorenz**

Sorry, „Xena“: Die schöne, waffenschwingende, kurzbe-rockte Amazone ist ein Produkt männlicher Geschichtsschreibung. Überlieferungen von Gesellschaften, in denen männermordende Kriegerinnen das Sagen hatten, wurden später oft als Mythen entlarvt – als heillos sexualisierte Fantasien obendrein. Ein Amazonenheer gab es allerdings wirklich: Auf dem Gebiet des heutigen Benin zogen die „Amazones du Dahomey“, wie westliche Historiker die Ehefrauen des dortigen Königs nannten, vom 17. bis 19. Jahrhundert prügelnd durch die Lande, um die Untertanen in Schach zu halten. Denen war es nämlich verboten, die Königsfrauen anzufassen.

An dieses Frauenheer wie auch an die Amazones de Guinée, die erste rein weiblich besetzte Popband Guineas, erinnert – wohl nicht ohne Grund – der Bandname von Les Amazones d’Afrique: eine echte Supergroup, ein loser Zusammenschluss von Pop- und Folklore-Musikerinnen aus afrikanischen Ländern, die gegen die Entrechtung von Frauen kämpfen – und zugleich gegen westliche Afrikaklischees und Geltungsansprüche in Frauenrechtsdebatten. Immerhin vergisst man im angelsächsischen Raum gern, dass Frauen auf dem afrikanischen Kontinent Grausamkeiten wie Genitalverstümmelung erleiden müssen – aber genauso, dass sie auch als Vorkämpferinnen in Erscheinung treten: Ruanda zum Beispiel ist mit seinem weiblich dominier-



Fafa Ruffino, Mamani Keita, Niariu und Kandy Guira (v. l.) sorgen derzeit für geballte Amazonen-Power  
Foto: Karen Paulina Biswell / realworld-records

## Die Traditionsbrecherinnen

Les Amazones d’Afrique sind ein Kollektiv von Musikerinnen aus afrikanischen Ländern, die für Frauenrechte kämpfen und Gelder sammeln. „Amazones Power“ heißt ihr neues Album

ten Parlament ein geschlechterpolitisches Musterland. „Im Feminismus kann es nicht nur um Geschlechtergerechtigkeit in westlichen Ländern gehen, wenn viele Frauen nicht mal Grundrechte haben“, sagt die Künstlerin Niariu – aktuell jüngstes Mitglied der Amazones d’Afrique – in einem Statement zum aktuellen Album „Amazones Power“, das im Januar erschienen ist. „Wenn wir nicht alle frei sind, werden manche zu Unterdrückterinnen, während andere unterdrückt bleiben.“

Begonnen hatte das Projekt vor gut sechs Jahren. Damals kamen die malinesischen Sängerinnen Mamani Keita, Oumou Sangaré and Mariam Doumbia, bekannt durch das Duo Amadou und Mariam, ins Gespräch mit Valerie Malot, Chefin der französischen Booking-Agentur 3D Family. Sie unterhielten sich über Geschlechterfragen und kamen überein, so erzählte Malot später dem britischen *Guardian*, dass Unterdrückung ein Thema sei, das Frauen auf der ganzen Welt verbinde. Also gründeten

sie ein Künstlerinnenkollektiv, um ihre Positionen sichtbarer zu machen – und mit dem Ziel, die Panzi-Stiftung, die sich für Überlebende sexualisierter Gewalt einsetzt, finanziell zu unterstützen. Im Jahr 2015 fand der erste Auftritt der Amazones d’Afrique statt, zwei Jahre später erschien das Electronica-lastige Debütalbum „Republique Amazone“ auf Peter Gabriels Label Real World. Schon die frühe Single „I Play The Kora“ war eine Provokation, die sich ohne Kenntnisse der westafri-

kanischen (Musik-)Geschichte nicht sofort erschließt: Die Kora, eine Stegharfe, war jahrhundertlang den Männern vorbehalten. Bekannte Koraspielerinnen gab es nicht, bis die junge Generation, angeführt von der gambisch-britischen Musikerin Sona Jobarteh, mit dieser Tradition brach.

Die Zusammensetzung der Amazones d’Afrique, die sich eher als Kollektiv denn als Band verstehen, hat sich in den vergangenen Monaten ständig verändert. Die eigentlich – vor Co-

rona – angedachten Liveshows sollten Fafa Ruffino, Kandy Guira, Mamani Keita und eben Niariu bestreiten. Trotz der großen Namen der Beteiligten, die teilweise Stars in ihren Herkunftsländern sind, stehen immer das Projekt und seine Botschaft im Vordergrund – dabei wäre jede Einzelne einen Beitrag wert: Zum Beispiel Rapperin Moesha13, die französischen HipHop und Reggaeton fusioniert und schon beim Berliner Auskenner-Musikfestival CTM zu Gast war.

Trotz all dieser unterschiedlichen Stimmen ist „Amazones Power“ tatsächlich ein organisches Album, ein Gemeinschaftswerk in jeder Hinsicht. Der legendäre Produzent Doctor L hat an einem Sound mitgebastelt, der die Durchlässigkeit zeitgenössischer Electronica-Produktionen mit der Wucht von perkussiver, traditioneller Folkmusik verbindet. Die Amazones d’Afrique singen mal vieltimmig zum Sägezahn-bass, mal erhebt eine im Alleingang die strahlende Stimme zur Weh- oder Anklage. Immer wieder erinnern sie daran, auch im Uptempo oder Dubrhythmus das ernste Anliegen nicht der Euphorie zu opfern: „Heute ist kein Tag zum Feiern, wir nehmen die Sache ernst“, ließen sich die Lyrics von „Love“ übersetzen. „Wir Frauen sind angetreten, um gegen Genitalverstümmelung zu kämpfen.“ Keine Kriegerinnen, sondern Kämpferinnen mit globaler Mission.

Les Amazones d’Afrique: „Amazones Power“ (Real World Records)



reviews

### Über die Dörfer

Diaki Kone: „Balani Fou“ (Nyege Nyege Tapes)

Was für ein Tempo! Der malische Produzent Diaki Kone, besser bekannt als DJ Diaki, hat mit „Balani Fou“ nicht nur eines der spannendsten, sondern mit Sicherheit auch eines der rasantesten Alben des Frühjahrs veröffentlicht. Kone lebt in einem kleinen Ort südlich von Bamako, bekannt war er dort bislang für regelmäßige Auftritte bei den Balani Shows, jenen mit Soundsystemen gefeierten Open-Air-Partys. Für die 10 Tracks seines ersten Albums hat er Balafon-Klänge (ein Xylophon mit untergehängten Kalebas-

sen), Synthesizer- und Drum-Sounds gesampelt und kombiniert. Entstanden ist ein hochenergetisches, Zuckungen auslösendes Album, das gelegentlich an Jungle-Klänge erinnert, aber sehr originär klingt. Über sein im Februar erschienenes Album hat der Künstler selbst gesagt: „In der Provinz spielen wir die Musik gern schneller. Die Leute in den Dörfern wollen, dass die Musik so abgeht. Wenn sie auf meine Partys kommen, ist es unmöglich, die ganze Zeit durchzutanzten.“ Joa, kann man sich vorstellen. (jut)



### Heimisches Highlife

Santrofi: „Alewa“ (Outhere Records)

Zu ghanaischer Highlife-Musik zu Hause im Zimmer zu tanzen, ist leider nicht so geil wie auf Partys, aber aktuell wohl kaum anders machbar. Das Debütalbum der aus Accra stammenden Combo Santrofi immerhin wäre der denkbar beste Soundtrack zu diesem Vorhaben. Die Band des Bassisten und Multiinstrumentalisten Emmanuel Ofori lässt auf „Alewa“ den Highlife-Sound vergangener Tage wiederaufleben – was ganz aus-

gezeichnet gelingt. Insbesondere Trompete, Posaune, der Orgelsound und die funky Gitarrenlicks sorgen für einen extrem tanzbaren Sound – etwa in Songs wie „Kwaa kwaa“ oder „Cocoase“. Somit wären die zehn Tracks eigentlich eben wie gemacht für den Sommer und fürs Draußensein. Bis man die neunköpfige Band wieder live erleben kann, wird es bekanntlich dauern – also nur Mut zum Tanz um den Wohnzimmerisch! (jut)



### All Girl Jazz

Issie Barratt's Interchange: „Donna's Secret“ (Fuzzy Moon Records)

Bunt leuchtend und dem Tierreich gewidmet ist das Cover von „Donna's Secret“, dem Debütalbum des Londoner Jazzkollektivs Issie Barratt's Interchange. Das Ensemble besteht ausschließlich aus Frauen, Namensgeberin ist die Komponistin und Baritonsaxophonistin Issie Barratt. Man würde das Album wahrscheinlich als Modern-Jazz-Werk einordnen – den vielgestaltigen und vieltimmigen Kompositionen würde man damit aber nicht gerecht. Denn die nehmen auch mal Abbiegungen in Richtung Folk, Library Music oder gar Funk. Die acht Stücke bilden zwar ein stimmiges Ganzes, haben aber – weil von unterschiedli-

chen Ensemblemitgliedern komponiert – auch ein jeweils eigenes Klangbild. Da wäre das Titelstück „Donna's Secret“ mit tollen Scat-Gesangspassagen sowie Streicher- und Bläsersoli, da wäre das frei fluktuierende „Negomi“ mit den klasse Pianoparts, und da wäre das von arabischer Musik beeinflusste „Palmyra“, das von den Zerstörungen der antiken Kulturstätten handelt. Oder das mit Stimmvariationen arbeitende Stück „Hope“, das mitunter an religiöse Gesänge erinnert. Insgesamt ein großes, perfekt arrangiertes Album. Passend zum Cover zwitschern zu Beginn des Songs „Samla Korna Med Kulning“ übrigens auch die Vögel. (jut)

**COSMO**  
WDR® radiobremen® rbb®

**DER SOUND DER WELT.**

**COSMORADIO.DE**